

INTERVIEW mit Silvia Bovenschen,
Autorin des Bestsellers „Älterwerden“

Das Gespräch führte Rud Bahner v. Hoffs (RUD) für die Zeitschrift KOMPASS der DMSG Berlin, 2007

RUD: Frau Bovenschen, Sie haben im vergangenen Jahr mit dem Buch „Älterwerden“ enormen Erfolg gehabt und nicht nur Literaturkritiker zum Jubeln gebracht, sondern offensichtlich auch den Durchschnittsleser begeistert. Das ist umso erstaunlicher, als das Buch neben dem zwangsläufigen Prozess des Älterwerdens noch ein anderes, unerquickliches Thema zum Inhalt hat, nämlich das Kranksein, die chronische Erkrankung Multiple Sklerose, an der Sie seit Ihrem 24. Lebensjahr leiden.

Diese beiden unerfreulichen Motive haben Sie mit so viel Witz, Geist, Humor und souveräner Selbstkritik bearbeitet, dass schließlich ein hochehrfreuliches, höchst tröstliches Buch entstanden ist. Welches sind Ihre äußeren und inneren Kraftquellen?

S.B.: Ich weiß nicht, ob ich die überhaupt habe, manchmal hat man sie, manchmal hat man sie nicht, wie das bei den meisten Menschen so ist. Vielleicht liegt eine Kraftquelle darin, dass ich - solange ich nicht so eingeschränkt bin in meinen Möglichkeiten, dass mir überhaupt nichts mehr Spaß macht, oder dass ich zu den Dingen, die mich freuen, überhaupt nicht mehr kommen kann - einfach keine Lust auf schlechte Laune habe.

Aber man kann sich die Laune ja auch nicht befahlen, insofern bitte ich, das nicht als einen Rat zu verstehen, denn Ratschläge habe ich überhaupt nicht zu vergeben.

RUD: Nein, derer haben Sie sich auch in Ihrem Buch „Älterwerden“ völlig enthalten. Auch darin unterscheidet es

sich wohltuend von den anderen Ratgeber-Büchern zum Altern und Älterwerden, die dröge bis unerträglich sind.

S.B.: Ich kenne die nicht, kann mir das aber vorstellen.

RUD: Sie haben generell keine Lust auf schlechte Laune – das ist sicher eine höchst rationale Grundhaltung dem Leben gegenüber – aber Sie haben, das lässt Ihr letztes Buch mit dem ungewöhnlichen Titel: „Über-Empfindlichkeit – Spielformen der Idiosynkrasie“ (ein preisgekrönter Essayband aus dem Jahr 2000) vermuten, auch selbst gewisse Überempfindlichkeiten oder Abneigungen gegen bestimmte Dinge des Alltags.

Diese Empfindungsphänomene haben Sie seit Jahren interessiert.

Stehen Ihr besonderes Gespür und Ihre geschärfte Wahrnehmung für die vielen Formen der Idiosynkrasie(bis hin zum Weltekel) – auch in ursächlichem Zusammenhang mit Ihrer chronischen Erkrankung MS?

S. B.: Ich habe, wie jeder Mensch, natürlich ein paar Abneigungen aber immer, wenn ich so direkt gefragt werde, fallen sie mir nicht alle ein.

Also, ich habe eine Abneigung gegen Wörter, ich habe eine Abneigung gegen Verhaltensweisen, auch gegen bestimmte Menschentypen.

Man geht durch das Leben, ist dauernd umgeben von Phänomenen und Menschen, wie das halt so ist, und reagiert darauf ständig in irgendeiner Form der Hinwendung oder der Abwendung. Also man fühlt sich dauernd irgendwie hingezogen oder ein bisschen abgestoßen. Das muss einem gar nicht bewusst sein und ich glaube, dass sich das, was wir unser Ich nennen, unsere Individualität, in hohem Maße aus diesen Impulsen, aus

diesen Reaktionen, aus diesem kleinen Erschrecken, aus diesen kleinen Ekelformen, oder wie immer man das nennen will, zusammensetzt. Deshalb hat mich das interessiert und deshalb habe ich dieses Buch geschrieben. Ob mich die MS für die alltägliche Beobachtung zusätzlich sensibilisiert oder empfindlicher gemacht hat – mag sein.

RUD: In Ihrem Buch über Idiosynkrasien gibt es ein eindrucksvolles Schlusskapitel über den Schmerz. Was hat der körperliche Schmerz mit der Idiosynkrasie gemeinsam?

S.B.: Als ich dieses Buch schrieb, da kam ich an einen Punkt, an dem jede Erscheinung, der ich irgendwie begegnete, jeder Text, den ich las, plötzlich mit dem Thema der Idiosynkrasie zusammen zu hängen schien.

Das ist oft so, wenn man Bücher schreibt, dass man in so einen Beziehungswahn verfällt und ich fragte mich, wo endet die Wirkmacht der Idiosynkrasie? Was wäre ihr entgegen zu setzen. Gibt es etwas, das nicht mehr in diesem bedingten Verhältnis steht? – Und ich kam zu dem Schluss: Es ist der Schmerz. Der Schmerz ist wirklich absolut. Da schrumpft sozusagen das ganze Ich in diesen Schmerz hinein. Der Mensch w i r d zum Schmerz.

RUD: Im Nachtrag zu diesem Buch beschreiben Sie das Gefühl, das sich nach Aufhören des Schmerzes einstellt, als „absurde Heiterkeit“ oder „Heiterkeit des Absurden“ (weil die „böse Verheißung des Schmerzes“, der Tod, nicht eingetreten ist).

Ist es die häufige Erfahrung des Schmerzes und dessen Überwindung, die sich durch Ihr Leben wie ein roter Faden zieht – Sie haben noch andere schwerwiegende Erkrankungen – die eine souveräne, unwehleidige Heiterkeit zum Tenor Ihrer Bücher werden ließ?

S. B.: Na ja, man muss schon darüber nachdenken, was die ganze Veranstaltung überhaupt soll, und wie jeder Kranke dachte ich gelegentlich, warum trifft es gerade mich und warum nicht den schrecklichen Menschen nebenan, den ich nicht leiden kann. Der erfreut sich blendender Gesundheit. Eine völlig unsinnige und wahrhaft absurde Fragerei, die zu nichts führt.

Und weil es auf solche Fragen keine befriedigenden Antworten gibt, gerät man vielleicht ein bisschen in die Welt des Absurden. Das kann schon sein, dass es eine absurde Heiterkeit ist, die mich da seit einiger Zeit beseelt. Das will ich nicht ausschließen.

Es sind wahrscheinlich mehrere Faktoren. Meine ganze Haltung zur Welt ist zuweilen geprägt von einer grimmigen, mitunter kämpferischen Heiterkeit.

Wie es mal sein wird, wenn alles noch schlimmer wird, weiß ich nicht.

Ich empfehle diese Haltung auch nicht, weil jeder Mensch da seinen eigenen Weg finden muss. Mir hat sie geholfen, wahrscheinlich war sie bis zu einem gewissen Grad auch ein Schutz.

RUD: Das Unpathetische, Unsentimentale, Witzige, besonders bei der Beschreibung der traurigen oder dramatischen Dinge des Lebens, zeichnet besonders Ihr letztes Buch „Älterwerden“ aus.

Auch wenn Sie über den Kampf gegen die Attacken der MS auf Ihren Körper sprechen, ist nie der Ton der puren Verzweiflung herauszuhören.

S.B.: Wenn man ein Buch schreibt, geht es ja nicht darum, sich selbst zu entlasten indem man fürchterlich herumjault, sondern man will ja irgendetwas 'überbringen.

Das heißt, Schreiben ist immer auch eine ästhetische Übersetzung, eine Transformation und die muss so sein, dass

ein Gedanke, oder eine beschriebene Erfahrung bei den Menschen noch ankommt.

Ganz schlecht ist es, wenn man versucht, etwas aus der blanken Erschütterung heraus unmittelbar zu Papier zu bringen.

Dann wird es nicht gut.

Jedenfalls nicht so, dass andere Menschen es dann noch lesen wollen.

Dieser Transformationsprozess hat es, wie ich annehme, ermöglicht, dass viele Jüngere das Buch mögen und nicht nur Leute meines Alters.

RUD: Schon auf den ersten Seiten von „Älter werden“ verneinen Sie entschieden die das sogenannte Humane befördernde Qualität und die erkenntniserhellende Kraft des Leidens und der Krankheit.

Nun stehen Sie damit im Widerspruch zu vielen philosophischen Größen wie Descartes, Nietzsche, Friedell u.a., die allesamt der Krankheit zumindest eine heuristische Qualität zubilligen.

Hatte in Ihrem Fall die MS auch irgendwelche positiven Auswirkungen auf Ihre intellektuelle und literarische Produktivität?

S.B.: Also, ich hätte diese Krankheit lieber nicht. Und ich glaube auch nicht, dass ich wesentlich dümmer wäre ohne sie.

Natürlich verändert sie den Blickwinkel und natürlich hat sie mich in gewisser Weise an die Ränder gerückt.

Ich konnte nicht so am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, wie es andere tun. Ich konnte nicht so Karriere machen, wie sie andere, z.B. an der Universität, gemacht haben.

Aber, wenn ich beispielsweise in irgendwelchen Gremien oder Besprechungen saß, dann habe ich oft gedacht (vielleicht ungerechter Weise), du bist hier die Einzige, die hier nichts für sich will, also aus keinem Beschluss irgendeinen Vorteil für die eigene Person

oder Position ziehen will. Das hatte auch etwas Entlastendes.

Und veränderte die Wahrnehmung. Die wurde vermutlich ein bisschen schärfer und genauer, vielleicht auch etwas bössartiger, das könnte schon sein.

Ob darin ein Gewinn lag – ich weiß nicht recht - mit dem Begriff Krankheitsgewinn bin ich immer sehr vorsichtig.

RUD: Wie war und ist es denn mit dem Faktor Zeit?

Ich erinnere mich an ein Bild in einem Bildband von Sarah Schuman mit dem Titel „Silvia, den Tag im Bett verbringend“. Da sitzen Sie mit einer Schreibmaschine, hochkonzentriert arbeitend, in schöner Abgeschiedenheit.

Hätten Sie ohne die Krankheit so viel Zeit gehabt, eine Reihe solch interessanter Bücher zu schreiben, wie Sie es getan haben?

S. B.: Als ich jung war, da war das für mich gar nicht entschieden, ob ich wirklich an die Universität gehen und wirklich Bücher schreiben würde.

Ich hätte gerne Regie gemacht, wäre gerne ans Theater gegangen. Aber das sind ja alles Stressberufe, das wusste ich sehr früh. Das kannst du mit der Krankheit nicht werden.

Wie mein Leben verlaufen wäre, wenn ich nicht in so jungen Jahren MS bekommen hätte, das kann ich wirklich nicht sagen. Vielleicht wäre ich todunglücklich geworden, weil ich auch als gesunder Mensch vieles nicht gut gekonnt hätte, wer weiß das, wer will das wissen.

Ja, aber Zeitgewinn? Na ja, ich habe dann wirklich, als die Kräfte nachließen, nicht mehr auf allen Hochzeiten getanzt.

Wenn ich eine Superkarriere gemacht hätte und wäre von einem Kongress zum anderen gefahren und hätte alle Länder bereist, dann hätte ich natürlich weniger Zeit gehabt. Dennoch, das mit dem Zeitgewinn, das kommt nicht hin, denn

mit der MS geht ja auch viel Kraft und Zeit verloren. Ich meine, das wöge sich auf.

RUD: Es ist ja ein Riesenproblem bei MS-Kranken, dass sie häufig unter einer großen Müdigkeit leiden. Dieses sogenannte Fatigue-Syndrom geht auch oft mit Depressionen einher.

S. B.: Also, depressiv bin ich, glaube ich, nicht, aber die Müdigkeit, diese unbeschreibliche Müdigkeit, kenne ich natürlich.

RUD: Bei MS-Kranken ist es manchmal so - das habe ich bei Freunden erlebt - dass sie zu gar nichts mehr Lust haben. Im Gegensatz zu den Krebskranken, die manchmal (auch ohne jede Heilungschance) erstaunlich optimistisch sind, sind MS-Kranke oft hin- und hergerissen zwischen Resignation, Depression und zornigem Aufbegehren. Diese qualvolle Gefühlsmixtur scheint mir mit der MS unglücklich gekoppelt zu sein.

S.B.: Ich kann das nicht beantworten, ich bin ja keine Medizinerin und weiß darüber zu wenig.

Ich glaube, es ist dieses Damoklesschwert, das über einem schwebt, das diese extremen Empfindungen verursacht. Krebs ist furchtbar. Man bekommt die Diagnose und dann nimmt die Sache ihren Lauf. Selbst wenn es so ist, dass diese Diagnose wahrscheinlich das Ende bedeutet, die Krankheit bleibt bis zu einem gewissen Grad berechenbar. Bei der MS kann jeden Tag etwas neues Schreckliches passieren, weil man ja überall Nerven hat. So können auch überall Funktionen ausfallen.

Von einem Tag auf den anderen kann man nicht mehr sehen, kann man nicht mehr schlucken, kann man nicht mehr hören. Das ist schon sehr unheimlich bei dieser Krankheit. Die Menschen leiden

nicht nur an den Einschränkungen durch die MS, sondern besonders an der Unvorhersehbarkeit ihres Verlaufs.

RUD: Man sieht Sie gelegentlich in einem belebten Café Charlottenburgs, Zeitung lesend Ihren Kaffee genießen – in gleißender Sonne.

Das steht in diametralem Gegensatz zu den bei MS oft medizinisch verordneten Kältewesten und Kältekammern.

Macht eine gewisse Widerständigkeit gegen die oft pauschal agierende Schulmedizin Ihr Leben mit der MS etwas leichter und freier?

S.B.: Nein. Ich bin da ganz brav und eigentlich eine folgsame Patientin.

Gott sei Dank hatte ich immer wieder gute Ärzte, die sich sehr um mich kümmerten.

Andererseits vertraue ich natürlich auch meinen eigenen Instinkten und Empfindungen. Und die Sonne habe ich mein ganzes Leben lang als wohltuendes und belebendes Element erlebt.

Rud: Weil wir gerade bei den angenehmen Dingen des Lebens sind – meine letzte Frage: Was bedeutet für Sie Glück?

S.B.: Ich glaube, es sind immer die kleinen und unspektakulären Dinge des Lebens, die glücklich machen. Glück ist wohl nie ein Dauerzustand, sondern eher flüchtig, vorübergehend.

Ich habe das auch in meinem Buch „Älterwerden“ beschrieben – es sind vor allem die Menschen, die wir lieben, aber auch die Dinge, die temporär heiter stimmen oder vielleicht glücklich machen: die Sonne, die Freunde, die Hunde, gute Musik, gute Lektüren, angenehme Gesellschaft, dies und das – aber nicht viel.

RUD: Frau Bovenschen, ich danke Ihnen für das Gespräch.